

Analyse

## MEDIENKOMPETENZ ALS BEITRAG ZUR FRIEDENSERZIEHUNG

### Der Islam in unseren Köpfen

#### Von Sabine Schiffer

Die schrecklichen Anschläge in London führen mindestens zweierlei vor Augen. Gewaltbereite und menschenverachtende Fanatiker können überall zuschlagen, und wieder gibt es eine Verbindung zum Islamismus. Dagegen ist trotz vieler differenzierter Äusserungen von britisch-politischer Seite in den Medien vielfach von «islamischem Terror» die Rede. Die Verknüpfung **Islam** und Terror ist also erneut vollzogen. Es reicht allerdings auch nicht aus, wenn muslimische Organisationen darauf verweisen, dass derlei Untaten islamisch nicht legitimiert sind, wenn sich einige Radikale tatsächlich explizit darauf berufen. Hier sind mehr Abgrenzungen nötig, sowohl von Seiten der ebenso betroffenen Muslime als auch von Seiten derer, die das Thema für die Öffentlichkeit aufbereiten - die Medien.

Seit dem 11. September 2001 lässt sich eine Verschärfung im Ton beobachten. So hat etwa der «Spiegel» im Folgejahr der Terrorakte «islamischen» Themen zwölf Titelseiten zuerkannt, im Gegensatz zu dreien im Jahr davor. Nun könnte man sich über das Interesse freuen, wenn nicht erstens die Wahrnehmung in der Schablone der Krise stattfände und zweitens vor allem die altbekannten Motive wiederholt würden.

#### Selektive Wahrnehmung

Nicht zu leugnen ist, dass es gravierende Missstände gibt, auch in der so genannt islamischen Welt. Es gibt Terror, es gibt Aggression und Verschwörungstheorien, die nicht zu unterschätzen sind. Es gibt auch Resignation und Idealisierung angesichts der massiven Vorwürfe seitens der «Aufgeklärten». Die aktuelle Glaubwürdigkeitskrise, die viele Muslime und Dialogtreibende beklagen, war lange vorprogrammiert, und dafür tragen Medien und Meinungsträger eine Mitverantwortung. Mehr Medienbildung kann hier Abhilfe schaffen.

Eine objektive Wiedergabe von Wirklichkeit mittels Sprache und Bilder kann trotz lauterster journalistischer Absichten nicht geleistet werden. Die Wahl eines bestimmten Wortes entscheidet bereits darüber, auf welchen Wirklichkeitsausschnitt gezeigt wird. Nenne ich etwa ein Attentat im Irak «Terror» oder «Vergeltung», so beschreibe ich nicht nur ein Ereignis, ich bewerte es gleichzeitig. Erwähne ich etwas nicht, bleibt es ausgeblendet und existiert allgemein nicht. Erwähne ich im Zusammenhang mit dem Nahost-Konflikt nur die Gewaltakte, die verübt werden, dann entfällt die Wahrnehmung für die gewaltfreien Initiativen zur Überwindung des Konflikts. Unser einmal erworbenes Wissen fungiert zudem als Wahrnehmungsfilter und entscheidet darüber, was wir in Zukunft zur Kenntnis nehmen und was nicht. So entstehen Stereotype, die durch ständiges Wiederholen zu Beweisen mutieren. Die vielfältige islamische Welt hält zudem für jede Meinung ein Beispiel bereit. Dabei übersehen wir leicht die gegenteiligen Beispiele, die ebenso vorhanden sind, etwa den Frauenanteil von 60 Prozent an iranischen Universitäten oder den Einsatz islamischer Hilfsorganisationen gegen die Not in der Welt.

In Redaktionen wird in zunehmender Geschwindigkeit eine Fülle von Rohmaterial verarbeitet. Teils bizarre Kombinationen sind das Ergebnis, das mit dem vor Ort ermittelten Wirklichkeitsausschnitt nur noch wenig zu tun hat. Zwischen separat angelieferten Bildern, gekürzten Agenturmeldungen und selbst formulierten Überschriften wird automatisch eine Verbindung hergestellt, die eigentlich nicht vorhanden ist, was etwa zu dem Schluss geführt hat, dass das Kopftuch ein Symbol für die Gefährlichkeit des Islams sei - wandert doch schon seit Jahrzehnten eine verschleierte Frau dann über den Bildschirm, wenn es Schreckliches zu berichten gibt. So können wir auch jetzt beobachten, dass anlässlich der Ereignisse in London Bilder vom Gebet der Muslime in die Berichte hineingeschnitten werden. Wenn aber diese Motive für Terror verwendet werden, welche Motive bleiben uns dann zur Darstellung des Islams?

In einem Bericht über die Situation von Frauen in Bangladesh in der «Zeit» vom 28. 8. 1992 wird deutlich, dass in dem armen Land vor allem Wirtschaftsfaktoren jedes Lebensschicksal

bestimmen. Am Ende heisst es aber «. . .die Rede ist vom islamischen Bangladesh.» Man hätte - genauso «korrekt» - den Satz folgendermassen beschliessen können: «. . .die Rede ist vom demokratischen Bangladesh» oder «. . .vom asiatischen Bangladesh» oder gar «. . .vom von einer Frau regierten Bangladesh.» Obwohl es sich jeweils um Fakten handelt, entsteht jedes Mal ein völlig anderer Eindruck von Kausalitäten. Dies zeigt, wie die Entscheidung für einen Realitätsausschnitt die Wahrnehmung dieser «Realität» beeinflusst.

### **Islam** als Krankheit

Eine weitere Schablone unserer Wahrnehmung stellen komplexe Metaphern dar, die wir zumeist unbewusst heranziehen, um neue Themen zu erschliessen. Sie erzeugen eine eigene Logik. Aus der Antisemitismusforschung ist bekannt, dass bestimmte Metaphern eine entmenschlichende Wirkung haben und Handlungsoptionen nahe legen. Denn wenn jemand als «gefährliches Ungeziefer» ausgemacht wird, dann liegt es nahe, sich vor diesem zu schützen. In Bezug auf die Muslime lässt sich u. a. eine Krankheitsmetaphorik ausmachen. Wenn etwa vom Islamismus als einem Krebsgeschwür die Rede ist, vom «Fieber des Islams» oder der «Ansteckungsgefahr des Islamismus», dann implizieren diese Begriffe einen Bekämpfungsgedanken, der weit über normale Eindämmungsmassnahmen hinausgeht, denn ein Krebsgeschwür will sicher niemand nähren. Dabei fällt die Vermengung von **Islam** und Islamismus oder gar Terrorismus kaum noch auf.

Lassen sich bestimmte Wirklichkeitsausschnitte nicht mehr ignorieren, kommt es häufig zu einer Art unbewusster Reparatur der schon etablierten Sicht. Fakten, die den üblichen Erwartungen widersprechen, können so wieder in das stereotype Licht zurückgerückt werden. Das Etikett «Hausseher al-Qaidas» für al-Jazeera reduziert die Glaubwürdigkeit des Senders. Die Verurteilungen von Terrorakten durch islamische Verbände werden entweder ignoriert oder unterliegen einem Misstrauensvotum: «Die verstellen sich ja nur, um uns hinteres Licht zu führen.» Fakten, die ein gutes Zeichen sein könnten, wie etwa der langjährige Dialog oder die Anti-Terror-Demonstration in Köln im November 2004, werden mit Begriffen wie «Kuschelpolitik» zurückgestuft. Dies ist das Feld der öffentlichen Meinungsträger, Kommentatoren und Moderatoren, die oft unbewusst Relativierendes wieder entwerfen und damit nicht gerade zu solchen Initiativen ermutigen.

Nicht die Fakten, sondern der wohlwollende oder misstrauische Blick entscheidet also, was wahrgenommen wird. Die vielfach suggestiv-konstruierten Medienprodukte in Funk, Fernsehen und Print sind oft ein Auswuchs zunehmender ästhetisierender Arbeit, die sich an Erscheinungsbild und Verkaufswert orientiert. Das Gefühl für die daraus resultierenden Sinnzusammenhänge droht dabei verloren zu gehen. Diese Zusammenhänge aufzuzeigen, ist eine Aufgabe der Medienpädagogik. Mehr Medienkompetenz ist ein Mittel gegen Polarisierung und für die Förderung demokratischer Handlungskompetenz - ein konstruktiver Beitrag zur Friedenserziehung. Der «clash of civilizations» kann herbeigeredet werden, wie wir immer wieder demonstriert bekommen - und wie es einigen Islamisten gefallen dürfte.